

## Vorwort zur 3. Auflage

In den letzten Jahren erlebte die Rassismusforschung in Deutschland eine neue Konjunktur. Diese Entwicklung wurde durch eine Reihe von Ereignissen provoziert. Dazu gehört im Jahr 2011 die Aufdeckung der Attentatsserie des selbsternannten neonazistischen Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) und die nach und nach immer deutlicher werdende, aber selbst im über fünfjährigen Verfahren letztlich nie vollständig aufgeklärte Verstrickung und der Dilettantismus sicherheitsstaatlicher Institutionen. Es folgten rechtsextreme Anschläge, zunächst in Halle im Oktober 2019 und wenig später in Hanau im Februar 2020.

Schließlich kam es zur beeindruckenden Black-Lives-Matter-Bewegung, die durch rassistische Polizeigewalt in den USA ausgelöst wurde. Sie fand auch hierzulande ein Echo und brachte, wie der Anschlag von Hanau, einige Sommerwochen Massen gegen rassistische Gewalt und Gängelei auf die Straßen. (Bojadžijev et al. 2019). Diese Serie rechtsextremer Gewalt führte zu einer breiten gesellschaftlichen und kulturellen Gegenbewegung. Zu den Ergebnissen zählen unter anderem parlamentarische Untersuchungsausschüsse, der Einsatz von Kommissionen zu Rassismus auf Bundesebene, eine Diskussion über die Entfernung des Begriffs „Rasse“ aus dem Grundgesetz, politisch breit getragene Manifestationen sowie eine eher kurzzeitige Förderbereitschaft für die Rassismusforschung (vgl. Bojadžijev 2025).

Aber zu dieser Entwicklung gehörte auch eine Gegenbewegung. Der global ausgeprägte Aufstieg autoritärer und antidemokratischer Kräfte ging mit einer Schwächung der Linken einher. Dieser Prozess hat sich insbesondere seit den Flüchtlingsbewegungen im Jahr 2015 recht schnell durch einen gesellschaftlichen Streit um und mittlerweile eine deutliche und relativ breite Opposition gegen Flucht und Migration angeheizt. Die enorme Solidaritätsbewegung seit 2015, in der sich zunächst über die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland engagiert hatte, kam durch systematische politische, mediale Entmutigung sowie rechtliche Verschärfungen im Bereich Asyl zum Erliegen. Zunächst führte die Covid 19-Krise zwar im Frühjahr 2020 zu breiter gesellschaftlicher Solidarität, aber natürlich auch zu Verunsicherung. Diese Verunsicherung wurde von rechten Kräften mit verschwörungstheoretischen Ideologien kapitalisiert. Wer hätte sich damals vorstellen können, dass die Topoi der querdenkerischen Mobilisierungen, durchsetzt mit rechtsextremem Gedankengut Jahre später so viel Aufwind erhalten würden? Hier wurde auch die Kritik an demokratischen Institutionen

einstudiert, der wir uns heute in Form von Angriffen auf zivilgesellschaftliche Organisationen gegenübersehen. In Kulturen der Ablehnung verdichtet, gaben sie solchen Stimmungen und Bewegungen An- und Auftrieb (Bojadžijev und Opatko 2022). Diese haben sich in den enthemmten, rechtsautoritär angestifteten Anti-Migrationsdiskursen intensiviert. In Opfererzählungen und einer national-konservativen Nostalgie für eine imaginär friedvolle Vergangenheit werden die Ablehnungskulturen gepflegt, aktualisiert und verstärkt, rassistische Ideologeme in massive mediale Kampagnen und Kulturkämpfe überführt. Insbesondere durch die Macht Sozialer Medien lassen sich diese noch viel flächendeckender und zugleich unaufwändiger in Form anonymer Propaganda und verantwortungsloser, schriller Spektakel verwirklichen.

Die dafür typischen diskursiven Muster sind seit Jahrzehnten bekannt. Es liegen zahllose Beschreibungen, Analysen und Theorien über die Operationsweisen vor, die die für alle Gesellschaften konstitutive Mobilität von Bevölkerungen zum Ankerpunkt und Feindbild autoritärer Mobilisierungen nehmen. In diesen Kampagnen des Kontrollbegehrens werden immer wieder neue Figuren des Hasses hervorgebracht gehen, die aber auf bekannte Stereotype zurückgehen. Es werden immer wieder neue Namen erfunden, doch in ihren schillernden Variationen der Projektion bleiben sie stets die üblichen: Ausländer. Nicht nur die unbotmäßigen Jugendlichen aus den ärmeren Stadtteilen und die ankommenden Flüchtlinge, sondern generell alles Nichtkonforme und „Unerwünschte“<sup>1</sup> wird zum der Gesellschaft Nichtzugehörigen, ihr Äußerlichen erklärt. Das gilt auch für das, was angeblich durch die Globalisierung hereinbricht und nicht selten personifiziert wird – durch Städte- und Ländernamen wie Brüssel, China, Russland und inzwischen auch die USA.

Im Zuge dieser Entwicklungen und als Teil der darin initiierten Kulturkriege mussten wir die absurdesten Erklärungen darüber hören, was unter Rassismus zu verstehen sei. Fast jede verallgemeinernde Beschimpfung, die eine gesellschaftliche Gruppe adressierte – und sei es eine Berufsgruppe wie die Polizei – wurde auf einmal als „rassistisch“ attribuiert. Der Rassismusbegriff verlor Schärfe und wurde durch die unendliche Inflation des Begriffs eher diffamiert und der Lächerlichkeit

---

1 Stefanie Schüler-Springorum verwendet in ihrem gleichnamigen Buch den Begriff „die Unterwünschten“ (2025) für die verschiedenen Gruppen, die nach dem Ende des deutschen Faschismus mit seinen rassistischen und eugenischen Gesetzen und Vernichtungspolitikern weiterhin ausgegrenzt wurden. Gerade im Kontext der gegenwärtigen Migrationsdebatte arbeitet ihre Analyse die Kontinuitäten einer rassistischen Herrschaft heraus, die allgemein als vorbildlich aufgearbeitet gilt.

preisgegeben. Seine Spezifität verkam zu „etwas mit Feindlichkeit“ gegenüber „Gruppen“. Der Vorwurf der Moralisierung war nicht weit. Das Terrain der Rassismusanalyse und -kritik ging immer mehr verloren. Es mag daran liegen, dass die neu aufkeimende Rassismusforschung weniger an die bisher erarbeiteten Traditionen anknüpfte, vorwiegend monokausale Erklärungen lieferte und aus Unkenntnis beziehungsweise Opportunismus irrige Konzepte aufnahm oder importierte, wodurch sie eher schwächelte.

Merkmale eines neuen Anti-Anti-Rassismus traten zutage, die sich in den Jahrzehnten zuvor eher durch eine Verknappung der Diskurse über Rassismus, das Ignorieren und Unterbleiben von Reden darüber sowie das Unterbinden von Konflikten und Widerständen gegen Rassismus ausgezeichnet hatten. Von nun an ging es offenbar darum, durch Aufblähen, Vermehren und Beschleunigen des Diskurses einen Gegensturm zum Zweck der Erneuerung von Rassismus zu erzeugen. Dieser stets entschlossener werdende Anti-Anti-Rassismus versuchte andere Antworten auf die gleichen Fragen zu geben, die die kritische Rassismusanalyse stellte. Die Frage danach, wie wir mit Menschen umgehen, die vor dem Elend der Welt fliehen, erfuhr neue Antworten. Nur richtete der neue Anti-Anti-Rassismus sich zugleich gegen humanistische Standards und die Integration von Asylbewerbern in den Arbeitsmarkt. Kämpferisch äußerte er die Bereitschaft, jetzt nicht nur die europäischen, sondern auch die nationalen Grenzen, die innerhalb des seit Schengen geschaffenen Raums der Freizügigkeit bestehen, zu schließen – ja, sie zusätzlich noch weiter als bisher über Europa hinaus zu verschieben, sie durch allerlei Technologieinsatz noch dichter zu machen und Menschen in ihrem Elend mit vorgeblich humanitärer und notfalls militärischer Hilfe festzusetzen. Enthemmt werden völker- und menschenrechtliche Standards abgeschafft, ein „migrationsfeindliches Klima“ geschaffen, Flüchtende als Invasoren bezeichnet, Gelder für die Seenotrettung gestrichen, sodass selbst potentielle Fachkräfte inzwischen angeben, aufgrund ihrer Sorge vor Rassismus weniger gerne nach Deutschland übersiedeln zu wollen<sup>2</sup>. In den zynischsten Momenten werden solche Maßnahmen sogar als Flüchtlingsschutz ausgegeben. Dieser neu gestiftete anti-anti-rassistische Common Sense interpretiert das durch die nationale und europäische Krise der Migrations- und Asylpolitik zu allererst produzierte Elend auf seine Weise und führt die seit Jahrzehnten aufgebauten Praktiken der Ret-

---

2 Liebig, Thomas, Maria Huerta del Carmen (2024): Wer will nach Deutschland? Und wer schafft es? Neue Erkenntnisse aus einer Befragung ausländischer Fachkräfte, OECD Berlin Centre, 31.1.2024, <https://blog.oecd-berlin.de/wer-will-nach-deutschland-und-wer-schafft-es-neue-erkenntnisse-aus-einer-befragung-auslaendischer-fachkraefte>.

tung vor dem Tod, der menschenrechtlichen Unterstützung und der alltäglichen Solidaritätsnetzwerke in eine entpolitisierte Erschöpfung über. Er lässt sie sich an den neu geschaffenen „Tatsachen“ verausgaben.

Welchen Beitrag kann die Neuauflage eines vor fast zwei Jahrzehnten erschienenen Buches zum Verständnis dieser neuen Konstellation überhaupt liefern? Sicherlich ist das Buch Teil einer aus den Cultural Studies inspirierten kritischen Geschichtsschreibung, die zugleich einen konzeptionellen und methodischen Vorschlag zum Verständnis von Rassismus und Antirassismus macht. Ich untersuche hier, *wie* wir in den Konturen und Aspekten von Rassismus und seiner historischen Wandlungen auch Umrisse dessen erkennen können, was die Inhalte, die Eigenschaften und das Potential eines Widerstands gegen Rassismus ausmacht. Mein Vorschlag besteht darin, Rassismus nicht zu „falsch“ zu verallgemeinern und für ewig zu erklären. Eine genaue Beschreibung rassistischer Realitäten ist dafür unausweichlich. Denn darin sind Konturen jener anderen Welt zu erkennen, die sich weigert, nach rassistischen Kategorien und Ordnungen zu denken, zu reden und zu handeln. Es sind auch diese Verweigerung und die Praktiken des Widerstands gegen Rassismus, die den Ausgangspunkt bilden können, um Rassismus besser zu verstehen und für die Analyse auch seine historisch je erneuerte Qualität zu bestimmen. Mich interessiert, der Frage genau dort empirisch nachzugehen, wo sich ein Bruch finden lässt, der Bruch, der durch antirassistisches Wissen und Praxis erfolgt: ein Ort, ein Zeitpunkt, eine bestimmte Art zu denken und zu handeln, wo, wann und wie die Operationsweise und -fähigkeit von Rassismus zusammenbricht oder sogar von vornherein scheitert (Bojadžijev 2020). Das „Ende des Rassismus beginnt“, wie Frantz Fanon einmal geschrieben hat, „mit einem plötzlichen Unverständnis“ (Fanon 2022, 63) gegenüber jener Welt, die der Rassismus – es auch auf rassistische Weise – zu erklären verspricht. Die Studie will in gewisser Weise diesem Unverständnis, der fehlenden Akzeptabilität von Rassismus im Archiv der Auseinandersetzungen nachgehen.<sup>3</sup>

---

3 Die Arbeit hat keinen explizit methodischen Teil. Um die Dokumente zu finden, auf denen die Untersuchung beruht, habe ich zahlreiche Archive durchgearbeitet, zu einer Zeit als weder „Rassismus“ noch „Migration“ Suchbegriffe in den relevanten Mediensammlungen darstellten. Ich habe Leute in verschiedenen Städten aufgesucht und mit ihnen viele Hintergrundgespräche geführt, in einer Zeit, in der mir kein Social Media zur Verfügung stand, um diese Kontakte und Netzwerke aufzufinden, die mich im Schneeballprinzip unterstützend oftmals weiterreichten und meiner Suche den nötigen Halt gaben.

Mit meinem Vorgehen möchte ich zugleich eine erweiterte gesellschaftstheoretische Perspektive eröffnen, die Rassismus nicht isoliert behandelt, sondern relational betrachtet: Wie kann eine Analyse von Rassismus seine strukturellen, vergesellschaftenden Elemente bloßlegen? Im Rahmen der historischen Untersuchung anti-rassistischer Auseinandersetzungen im Feld der Arbeit geht es mir um ein konkretes Verständnis der Übergänge von freier und unfreier Arbeit sowie um das Verhältnis von Ausbeutung und Rassismus — die ohne die Mobilität der Arbeit und ihre Regulation nicht denkbar sind. Zusätzlich haben mich Widerstandspraktiken in den Bereichen Wohnen und urbanes Leben, also insgesamt zentrale Dimensionen der sozialen Reproduktion, unter Bedingungen der Einwanderung in einem selbsterklärten Nichteinwanderungsland interessiert. Wie diese beiden Sphären von Produktion und Reproduktion mit (den Kämpfen um) menschliche Mobilität und den rechtlichen Bedingungen des Aufenthalts zusammenhängen, ist Gegenstand meiner Untersuchung. Dabei erhellt sich nicht nur das Verständnis von Rassismus, wie ich hoffe. Es lässt sich auch, umgekehrt, durch die analytische Brille des Rassismus und Antirassismus gesellschaftstheoretisch und historisch verstehen, wie Migration, Ausbeutung und Unterdrückung zusammenhängen (können).

Dieses Buch macht also einen Vorschlag, wie wir Rassismus sowohl gesellschaftstheoretisch als auch -analytisch begreifen können, nicht nur konzeptuell erklären, sondern auch konkret verstehen können, wie er sich historisch transformiert. Ausgangspunkt meiner Überlegungen und Motivation für das Buch waren die turbulenten Veränderungen der 1990er Jahre. Die sich nach dem zweiten Weltkrieg weitgehend durchsetzende globale Dekolonisationsbewegung und die über Jahrzehnte hinweg durch die Blockkonstellation „stillgelegten“ geopolitischen Konflikte wichen zu jener Zeit einer im „ehemaligen Westen“ vorherrschenden Euphorie über das „Ende der Geschichte“ und entfesselten die Globalisierung mit einer „freien Zirkulation von Waren und Menschen“ auf neue Weise. Diese Zeit ist in Europa zugleich gekennzeichnet von einem vielfach attestierten Erstarken von Nationalismus und Rassismus, von dem was seit den 1990er Jahren die Festung Europa genannt wird. Die „Befreiung“ der Zirkulation von Waren und Menschen zeigte sich somit auch in ihrer paradoxen Kehrseite, den gesellschaftlichen, politischen und territorialen Schließungen. Diesen Zusammenhang wollte ich anhand einer damals zu Ende gehenden Zeit verstehen, die in vielerlei Hinsicht bis heute paradigmatisch ist und in unsere damalige Gegenwart hineinragt.

Den Begriff „Kämpfe der Migration“ habe ich den Arbeiten von Mogniss Abdallah entnommen. Er hat seit den 1980er Jahren die Auseinandersetzungen in den Pariser Banlieues begleitet. Vor Ort produzierte er Filme, schrieb Texte und leistete mit vielen anderen Solidararbeit im Rahmen verschiedener Organisationen. Ein Teil dieser wichtigen Anstrengungen bestand darin, antirassistische Archive zu füllen und der Vergangenheit der „Kämpfe der Migration“ einen Ort in der Gegenwart zu geben, um sie für die Zukunft zu bewahren. Es war eine Zeit, in der Migration vorwiegend staatszentriert als menschliche Bewegung verstanden wurde, die sich durch Grenz- und Ausländerpolitiken regulieren ließe, auch wenn ich zeige, dass dies von Anfang nicht der Fall, sondern eben erkämpft und umstritten war (vgl. dazu auch Karakayalı 2008). Die steigende Zahl der Aussiedler:innen, Asylbewerber:innen und Bürgerkriegsflüchtlinge, die seit den 1980er Jahren und verstärkt in den 1990er Jahren in Westeuropa Zuflucht suchten, machte jedoch deutlich, dass diese Vorstellung von Grenzen kaum aufrechtzuerhalten war. Auch wenn 1973 in den meisten westeuropäischen Ländern der Anwerbestopp verkündet und umgesetzt wurde, rückte eine vollständige Abschottung Europas erst nach und nach (parallel zur Entwicklung der innereuropäischen Freizügigkeit) in den Vordergrund.

Die Mobilität der Arbeit schien, insbesondere für meinen Untersuchungszeitraum, noch fester Bestandteil des fordistischen Kapitalismus zu sein. Mein Interesse galt den Entwicklungen der spezifischen Auseinandersetzungen von Arbeitsmigrant:innen seit ihrer Anwerbung in der Bundesrepublik. Dies stellt nun aber nicht die zeitliche, räumliche und konzeptionelle Grenze der Arbeit dar: die Phase des Gastarbeiterregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Wie daraus das Integrationsregime als Rekuperation der Kämpfe der Migration im Gastarbeiterregime entstanden ist, das sollte mit ausgearbeitet werden. Das Ende dieser Phase lässt sich auf das Jahr datieren (mit dem Anwerbestopp 1973), die Effekte halten jedoch bis heute an. Bereits Mitte der 1970er Jahre beginnen die ersten Bemühungen der Europäischen Gemeinschaft (EG) um eine Migrationspolitik, die Vereinheitlichung der Asylpraxis und vor allem den Abbau der Grenzkontrollen zwischen den Mitgliedstaaten. Internationale Krisen seit den frühen 1970er Jahren veränderten zeitgleich die Fluchtmotive: der Coup d'Etat Augusto Pinochets in Chile, die sogenannten „Boat People“ aus Vietnam, das Entstehen der Islamischen Republik und der erste Golfkrieg zwischen dem Iran und dem Irak, der Militärputsch in der Türkei – um nur die größeren Ereignisse bis Anfang der 1980er Jahre zu nennen. Viele Menschen aus diesen Ländern flüchteten, suchten Exil. Zugleich aber war und blieb Asyl, neben der Familienz-

sammenführung, die einzige legale Einreisemöglichkeit nach Westdeutschland. Wir werden nie erfahren, welche Möglichkeiten des Zusammenlebens es gegeben hätte, hätten andere Einwanderungsmöglichkeiten existiert. Denn wie ich in der Untersuchung gezeigt habe, prägt, strukturiert und hierarchisiert die Einwanderungspolitik die Kategorien von Einwanderung, die Namen, denen wir jenen geben, die unter bestimmten Bedingungen einwandern. Die Entwicklungen bis in die 1990er Jahre stehen nicht mehr im Mittelpunkt meiner Untersuchung. Das Gleiche gilt für das Vertragsarbeiterregime der DDR seit Mitte der 1960er Jahre, das in der Untersuchung ebenfalls fast keine Rolle spielt.

Was mich interessierte, war die Frage, wie dieses Gastarbeiterregime mit der westdeutschen Aspiration nach Vollbeschäftigung, festen Arbeitsverträgen, Lohnhierarchien sowie dem Zugang zum sozialen Schutz durch Arbeitslosen-, Bildungs-, Gesundheits-, Sozial- und Wohnpolitik zusammenhing. Entsprachen die besonderen, häufig migrantischen Beschäftigungsformen die diesen Aspirationen eben nicht (vollständig) gerecht wurden, eher einer Ausnahme, einer Randerscheinung, waren sie etwas, das nach und nach durch Integrationsmaßnahmen ausgeglichen werden konnte? Oder stellten sie ein Strukturmerkmal der Verfasstheit unserer Gesellschaft dar? Das besser zu verstehen, versprach den Zusammenhang von kapitalistischer Produktionsweise, Migration und Rassismus zu erhellen.

Mich interessierten auch die konzeptuellen und politischen Schwierigkeiten ihrer Übersetzung ins Politische. Wie kam es zur „Spaltung der Arbeiterklasse“, wie es damals hieß, nach rassistischen Merkmalen oder aufgrund migrantisierter Stratifikation und welche strukturellen Hürden ließen sich bei Organisationsversuchen analysieren? Anstatt schlicht von einem bestehenden Rassismus auszugehen, der sich hier „Bahn bricht“, einem dauernden Vorurteil, das in Krisen nur aktualisiert werden musste, wollte ich diese Zusammenhänge genauer verstehen. „Gleiche Gegner“ bedeuteten seit jeher nicht „gleiche Interessen“ oder „gleiche Bewusstseinsformen“. Auch die Zusammenfassung der Kämpfe zu einem Ganzen schien gar nicht erstrebenswert, das ließ sich erkennen. Dieser politischen Vorstellung standen strukturelle Hindernisse entgegen. Für deren Überwindung bedurfte es günstiger Umstände und praktischer politischer Konzepte, es erforderte kein einheitliches Subjekt, keine einheitliche Identität, wie sich zeigen ließ. Ein solches Subjekt existierte nicht, sondern entstand vielmehr durch politische Subjektivierungen und Entidentifizierungen im Prozess der Organisation, der Neuformierung von Beziehungen und der Formierung politischer Subjektivitäten.

Das gilt ebenso für unsere Gegenwart. Um sich gegen den Nationalismus von heute und morgen zu richten, muss auch Rassismus immer wieder neu verstanden werden. Das erfordert methodisch, die Konflikte und ihre Entwicklungen nicht nur durch ihre historischen Akteure und ihre Bündnis- bzw. Konfrontationsstrategien zu verstehen, sondern eben auch durch die durchaus auch widersprüchlich sich vollziehende politische Subjektivierung. Letztere hängt, und das kann nicht genug betont werden, überhaupt erst vom Prozess der Bildung und Aufrechterhaltung rassistischer Hegemonie und der Macht der Widerstände dagegen ab. Deshalb bilden die rassifizierten Subjekte auch nicht den Ausgangspunkt meiner Untersuchung. Rassismus muss von der Seite der Herrschaft aus gedacht werden und kann von der Seite des Widerstands nur so konzeptualisiert werden, wenn die politische Formierung der Subjekte, die sich dagegen zur Wehr setzen, nicht in ihrer kulturellen oder identitären Subjektivität vorausgesetzt werden. Gerade weil ich die in den 1990er Jahren geführten Diskussionen darüber, wie „Rasse“ gesellschaftlich konstruiert wird, ernsthaft in einer solchen Untersuchung umsetzen und einem Rassen-Empirismus entgehen wollte, konnte und wollte ich dieser Kategorie weder theoretisch noch analytisch einen Wert zumessen. „Sozial konstruiert“ konnte nicht apostrophiert werden, es musste gezeigt werden. Dabei interessierte mich auch das historische Erbe, das mit der Erfahrung von Rassismus, aber auch von Anti-Rassismus einhergeht: Wie wird die Erinnerung an die Ausgrenzung der Vergangenheit auf die Gegenwart übertragen? Und worin münden die Bemühungen um Internationalismus im Denken und Handeln?

Dieses Stichwort, Internationalismus, das auch im Titel „Die windige Internationale“ aufscheint, möchte ich zum Schluss noch aufnehmen. Ich habe die Formulierung der zeitgenössischen Aussage eines Journalisten in Bezug auf Arbeitsmigrant:innen entnommen. Die Frage der Migration, insbesondere der Arbeitsmigration, spielte aber tatsächlich schon sehr früh eine Rolle in den Debatten der Linken und des Internationalismus. Sie haben viele der heute noch diskutierten Fragen vorweggenommen. Das Präfix „inter“ zeigt an, dass sie Teil einer breiteren Auseinandersetzung war – um die nationale Frage und das Verhältnis zwischen Internationalismus und nationaler Identität oder auch um die „Internationalisierung der Kultur“ und die Auflösung der Nationen. Migration hat den Internationalismus immer auf die Probe gestellt. Aber natürlich hat sie auch den Nationalismus herausgefordert, etwa in grundlegenden Auseinandersetzungen über Föderalismus, Autonomie und die Rechte von „nationalen Minderheiten“ innerhalb eines größeren Ganzen. Sie spielt auch in den Diskussionen zum Befreiungsnationalismus ebenso wie in Debatten zu (Post-) Kolonialismus und Rassismus eine nicht immer störungsfreie Rolle. Die hier

vorgelegte Untersuchung einer „verlorenen“ Geschichte zielt somit nicht nur auf die Wiederherstellung der Vergangenheit ab, sondern soll auch neue Fragen zu den „Verbindungen, die hätten sein können“ aufwerfen, die für gegenwärtige und zukünftige Befreiungen von Bedeutung sind.

Angesichts der aktuellen gesellschaftspolitischen Situation scheint es mir in diesem Sinne weiterhin dringlich, gegen Rassismus zu schreiben sowie konzeptionelle Angebote und konkretes Material dafür bereitzustellen. Der Vorschlag, dieses Buch neu aufzulegen, geht auf die stetigen Anfragen von Studierenden und Kolleg:innen zurück, ob mein Buch noch erhältlich ist. Der Verlag hat freundlicherweise angeregt, diese kurze Einleitung beizusteuern, um eine Retrospektive auf eine Arbeit zu geben, deren Forschung mehr als 20 Jahre zurückliegt. Diese Idee habe ich mit Begeisterung aufgenommen und möchte mich bei allen bedanken, die dieses Unterfangen unterstützt haben. Das Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM) in Wien und insbesondere die herzliche Aufnahme durch Ayşe Çağlar haben mir mit einem großzügigen Fellowship einige ruhige Wochen beschert, in denen ich das Buch wieder lesen und über seine Stärken und Schwächen reflektieren konnte. Die internationale Summerschool zu „Racial Capitalism“ des Centre for Social Critique an der Humboldt-Universität zu Berlin im Juli 2025, zu der ich von Robin Celikates, Rahel Jaeggi und Christian Schmidt eingeladen wurde, hat mir die Möglichkeit verschafft, diese Arbeit mit einer herausragenden und herausfordernden Gruppe internationaler Kolleg:innen und Studierender intensiv zu diskutieren. Zwei der Studierenden waren Marthe Völker und Erkut Bükülmez. Sie haben mir aus der heutigen Perspektive einen besseren Eindruck davon vermittelt, wo das Buch von der Gegenwart abrückt. Alles, was nachzuholen und zu verbessern wäre, lässt sich in dieser kurzen Einleitung freilich keineswegs nachholen und verbessern. Ich möchte allen danken, die dazu beigetragen haben, dass ich wieder über diese Arbeit reflektieren konnte. Imran Ayata und Raya Ayata ist diese Neuauflage gewidmet. In dem Buch kommt der Impuls zum Ausdruck, noch in den Momenten größter Ohnmacht, nach jenen Potentialen zu suchen, die uns aus ihr herausführen können.

Manuela Bojadžijev, im August 2025

### *Literatur*

- Bojadžijev, Manuela (2020): „Anti-racism as method“. In: Solomos, J. (Ed.). (2020). *Routledge International Handbook of Contemporary Racisms*. London: Routledge.
- Bojadžijev, Manuela/Opratko, Benjamin (2022): „Cultures of Rejection“. *Special Issue of Patterns of Prejudice*, 56(4–5): 205–218.

- Bojadžijev, Manuela/Braun, Katherine/Opratko, Benjamin/Liebig, Manuel (2019): „Rassismusforschung in Deutschland“. In: Dürr, Tina/Becker, Reiner (Hrsg.): *Leerstelle Rassismus? Analysen und Handlungsmöglichkeiten nach dem NSU*. Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag, S. 59–73.
- Bojadžijev, Manuela (2025): Racism or racisms? Rethinking differentiation and the significance of solidarity. *Ethnic and Racial Studies*, 48(7), 1319–1337.
- Fanon, Frantz (2022) [1969]: „Rassismus und Kultur“. In: Ders.: *Für eine afrikanische Kultur*. Berlin: März Verlag.
- Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielfeld: transcript.
- Schüler-Springorum, Stefanie (2025): *Unerwünscht. Die westdeutsche Demokratie und die Verfolgten des NS-Regime*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.